

Von links nach rechts: Archiv (1973), Schillermuseum (1903), LiMo-Neubau (2006) und Collegienhaus (1993).

Heike Gfrereis, Ulrich Raulff

Die Literatur zwischen Archiv und Museum

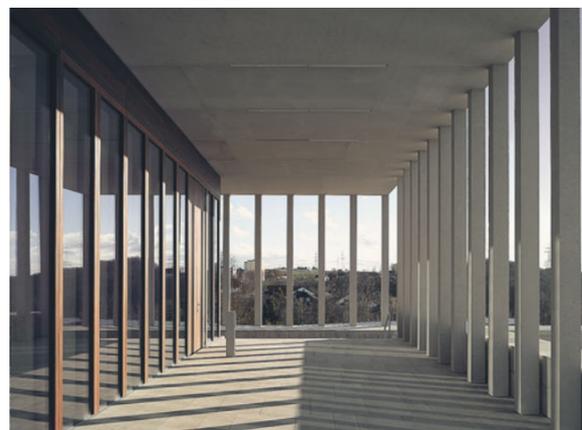
Zur LiMo-Eröffnung in Marbach am Neckar

Zu diesem Heft Das Ensemble entlang der Marbacher Schillerhöhe hat eine weitere isoliert stehende Ergänzung erfahren. Neben dem Hauptbau, dem Schiller-Nationalmuseum, wurde am 6. Juni das Literaturmuseum der Moderne eröffnet. Sein pavillonartiges oberes Geschoss mit dem Foyer und sein großes, aber zum Teil ins Erdreich geschobenes und von Tageslicht abgeschirmtes Untergeschoss für die Präsentation der Werke, wirken mit ihren repetitiven Fassaden nüchtern und haben dennoch etwas Feierliches. David Chipperfields stringente, elementare, innen fast schon sakrale Sprache soll nur den einfachen Rahmen bieten für das Wesentliche – kostbare Manuskripte, Erstausgaben, kleine Ausstellungsstücke, zum Beispiel eine Gabel aus dem Besitz von Franz Kafka. In ihrem Beitrag erläutern Heike Gfrereis, Leiterin des Museums, und Ulrich Raulff, Direktor des Literaturarchivs Marbach, die Gesamtkonzeption.

Das eigentliche Thema dieses Heftes ist die Geschichte einer der bedeutendsten privaten Sammlungen an Büchern und anderer Schriften zur Baugeschichte: Die Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln. Seine rund 50.000 Kostbarkeiten stehen seit dem Erscheinen dieses Heftes in einem neuen Anbau von Mario Botta auch auswärtigen Forschern und anderen Interessierten für das Quellenstudium zur Verfügung. Die 1998 gegründete Stiftung bittet jedoch um vorherige Anmeldung. Oechslin, der seit Mitte der achtziger Jahre Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich lehrt, hat die Räume mit viel Eigensinn gestaltet. Es wird erzählt, er hat Botta auch den Bleistift führen können. Dies war wohl nur möglich, weil Oechslin und der Tessiner Architekten befreundet sind. Wie auch immer im Einzelnen das steinerne Haus entstand, wie Stück für Stück sein reich ausgestattetes Inneres durch den Hausherrn weiterentwickelt wurde, es ist mit Marbach nicht vergleichbar.

Giorgio Muratore, einer der wichtigen Bauhistoriker Und kritische Stimme in Rom, ärgert sich heftig über den Neubau von Richard Meier für die Ara Pacis, der unübersehbar im Centro Storico seinen Platz eingenommen hat.

Die drei vorgestellten Neubauten bewahren historisch Bedeutsames. Sie zeigen unterschiedliche Wege auf, wie die außergewöhnlichen Kostbarkeiten begreifbar gemacht werden können. Sie bieten aber vor allem viel Raum für Diskussionen. SR



In der Architektur ist die Gattung Literaturmuseum der Ausnahmefall. Wenn Literatur – oder vielmehr das, was irgendwie mit ihr zu tun hat und auratischen Anschauungswert besitzt, – ausgestellt wird, so geschieht das gewöhnlich in Dichterhäusern oder in speziellen Räumen von Bibliotheken und Archiven. Ein ausschließlich der Präsentation von Literatur gewidmetes Gebäude, so wie es jetzt in Marbach am Neckar zum zweiten Mal im Abstand eines Jahrhunderts errichtet wurde, sucht seinesgleichen – und findet es nicht. Bislang war das 1903 als Fest-, Ausstellungs-, Archiv- und Forschungsstätte errichtete Schiller-Nationalmuseum weltweit das einzige Haus seiner Art. Mit dem neuen, von David Chipperfield errichteten Bau, der am 6. Juni durch den Bundespräsidenten eröffnet wurde, verdoppelt sich die Schauseite der Marbacher Institutionen – und vervierfacht sich der Ausstellungsfläche nach.

Die Entwicklung der Einrichtungen in Marbach hat sich in einem merkwürdigen Dreisprung vollzogen. Vom Dichterkult des späten 19. Jahrhunderts hervorgebracht, betätigte sich bereits das Museum von 1903 in eifriger Sammeltätigkeit als Archiv der Literatur. Ein halbes Jahrhundert und etliche Katastrophen später stand die Notwendigkeit, die Zeugnisse der deutschsprachigen literarischen Kultur vor der Verstreuung und Zerstörung zu bewahren, deutlicher denn je vor aller Augen. Hinzu kam der Kalte Krieg und die zunehmende Abschnürung Weimars, dem bis dahin klassischen Sammlungszenrum der deutschen Literatur, vom Westen. So wurde 1955 ein Deutsches Literaturarchiv in Marbach gegründet. Rasch anwachsend, entwickelte sich dieses Archiv zu einem der bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Forschungszentren im deutschen Sprachbereich. Heute umfasst es 1200 Nachlässe und Archive von literarischen und philosophischen

Autoren und gehört – auch dank seiner kostbaren Spezialbibliothek – zu den Magnetbergen auf den Weltkarten der literarischen Intelligenz.

Das Literaturmuseum der Moderne von Chipperfield, kurz und liebevoll LiMo genannt, ist bei aller sensiblen Einfügung in den vorhandenen architektonischen Bestand ein entschieden eigenständiger Bau. Selbstbewusst behauptet es seinen Rang als autonomes Kunstwerk. Seine Architektur „sagt“ nichts, sie erspart sich alle großen, beschwörenden Gesten, die bei dieser Bauaufgabe denkbar gewesen wären. Souverän beherrscht, konzentriert sie sich auf die Aufgabe, der Literatur und ihrer schwierigen musealen Präsentation einen in idealer Weise funktionalen Raum zu schaffen. „Literature is not the easiest thing to show in a museum“, sagt David Chipperfield und bringt sodie Problematik des Hauses auf den Punkt.



Von ihrer Natur her zu den unsichtbaren Künsten tendierend, deren eigentümliche Natur sich eher im Kopf des Lesers erschließt, tut die Literatur sich schwer damit, ihren Platz im Raum des Visuellen zu behaupten. Ihre oft unscheinbaren Objekte vertragen das Tageslicht nicht, sie bedürfen einer schützenden Dämmerung. Unter der lichten Akropolis von Marbach breitet sich Aladins Höhle aus, ein Reich papierner Schätze.

In ihrer spröden Sinnlichkeit und unpräzisen Bescheidenheit scheint diese Architektur geeignet, uns bei unserer Aufgabe zu unterstützen, die Literatur der Moderne, das heißt des 20. (und beginnenden 21.) Jahrhunderts zu zeigen. Umgekehrt übersetzt die Dauerausstellung der Archivbestände Qualitäten dieser Architektur in Qualitäten der Ausstellung. Sie nimmt die Archivalien als Dinge, sie nimmt deren optische Qualitäten als Gegenstände der Erkenntnis ernst: Was, um ein Schiller-Zitat

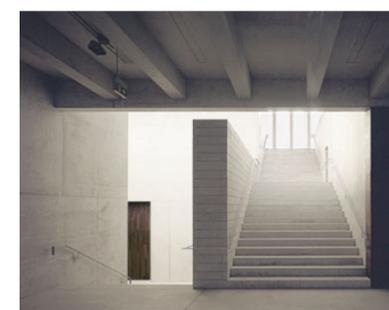
Umzukehren, wenn wir uns darauf einlassen, dass die Dinge uns formen und nicht wir die Dinge? Das Konzept unserer Präsentation sieht vor, die Literatur nicht nach Epochen oder Schulen, Autorennamen oder Avantgarden auszustellen. Hervorgegangen aus einem Archiv, versucht das Literaturmuseum, die Logik und die aberwitzige Kontingenz der Sammlung transparent zu machen: Was hat sich von der Literatur des Jahrhunderts im Archiv niedergeschlagen? Was ist von allen kreativen, was ist nach allen destruktiven Prozessen dieses Jahrhunderts im Gedächtnisraum des Archivs geblieben?

Der einzige Grund, das Literaturmuseum an einem „schwierigen“ Standort zu bauen, der weder Laufkundschaft noch die Vorzüge eines großstädtischen Rahmens kennt, ist das Literaturarchiv. Seine Bestände können der Öffentlichkeit jetzt in ungleich großzügigerer Weise gezeigt werden. Mit dem neuen Museum, mit

der schatzkammerartigen Fülle seiner Dauerausstellung und mit einer Vielzahl spielfreudiger, häufig experimenteller Wechselausstellungen kann sich die Literatur von hier aus neue, jüngere Publika erobern und den traditionell mit ihr verbundenen, meist älteren Lesern unerwartete Dimensionen erschließen. Wird das Angebot, über die visuellen Reize in die Reiche der Schriftkultur einzutauchen, angenommen werden? Wir hoffen und denken: ja. Anders als eine überkommene Kulturkritik meint, ist der gesellschaftliche Einfluss der Literatur auf das öffentliche Bewusstsein, den öffentlichen Diskurs nicht zurückgegangen. Die neuen Medien waren nicht der Tod der Literatur, sondern haben ihr zu neuer Geltung verholfen. So vielfältig die Gründe dafür im Einzelnen sein mögen, haben sie doch allesamt mit der einzigartigen Macht der Literatur zu tun, dem Leben eine ästhetische Ordnung zu geben.

Der Eingangspavillon des Neubaus von Chipperfield mit dem Tresen im Foyer. Treppe und die Flügeltüren aus dem Tropenholz Ipé zu den lichtgeschützten Sälen im Untergeschoss mit insgesamt 1000 m² Ausstellungsfläche. Die Ausstellungskonzeption wurde mit büro element Basel, Andreas Hunkeler, entwickelt.

Fotos: Duccio Malagamba, Barcelona; kl. Fotos: Christian Richters, Münster



Letztlich verweist alles, was ein modernes Literaturmuseum seinen Besuchern vor Augen führen kann, auf die Unsichtbarkeit literarischer Kunst: Alle materielle Präsenz ist hier immer nur Spur oder Anzeichen einer großen Absenz. Doch dieses Verweisen: auf die Unsichtbarkeit der Bilder, Farben, Assoziationen, welche die Literatur hervorruft, die Unsichtbarkeit des Schaffensprozesses und die überwältigenden Energien, die er freisetzt und die sich allenfalls noch in Spuren eines Kampfes auf dem Papier abzeichnen, verlangt nicht nach dem Zeigefinger. Eher nach Fingerzeigen, Winken, subtilen Kunstgriffen. Allerdings wird auch ein mit allen Wassern des Poststrukturalismus gewaschener Kurator eines literarischen Museums die Erfahrung machen, dass viele seiner Besucher in den Objekten das Bild des Autors oder die Spur seines Körpers suchen. Die Exponate funktionieren zu weiten Teilen als Fetische, die einen magischen Kontakt mit dem Körper des toten oder verschwundenen Autors und damit mit seinem Geist versprechen: Sie können eine geradezu tragische Begegnung mit einem Geist der Literatur vermitteln, der auf keine andere Weise gefunden werden kann. Wer vor der Präsentation dieser Zeugnisse zurückschreckt, begibt sich einer Möglichkeit, die allein das Museum und das Museum allein, kein anderes Medium, bietet.